

Wiesbaden: Auf hunderten Mahnmalsteinen sollen falsche Todesdaten zu lesen sein



Die Namenstafeln des Mahnmals in Wiesbaden. Foto: privat

Von Christoph Cuntz

Als im Januar am Michelsberg die Gedenkstätte für ermordete Juden feierlich übergeben wurde, da äußerte Avraham Nussbaum, Rabbiner der Wiesbadener Gemeinde, den Wunsch, das Mahnmal möge nicht für die Ewigkeit stehen. Vielmehr solle eines Tage wieder eine Synagoge an diesem Platz errichtet werden.

Nur wenige Monate später scheint festzustehen, dass zumindest das Herzstück dieses Mahnmals nicht für die Ewigkeit gemacht ist: Das steinerne Band, in das 1.507 Namen auf ebenso viele Steine gefräst sind, wird überarbeitet werden müssen. Daran gibt es keinen Zweifel. Diskutiert wird nur noch über den Umfang: Den Austausch von mehreren hundert Steinen fordert Karlheinz Schneider, Vorsitzender der Paul-Lazarus-Stiftung, ein Ableger des Aktiven Museums Spiegelgasse, das die Liste der Shoah-Opfer miterstellte hatte. Schneider sagt, die Todesdaten seien vielfach falsch. Wer in Sobibor ermordet worden war, kann nicht – wie am Michelsberg nachzulesen – 1945 gestorben sein. Denn Sobibor war 1943 dem Erdboden gleichgemacht worden. Schneider geht davon aus, dass sich dieser Fehler am Michelsberg auf über 300 Steinen wiederholt.

Darauf gestoßen war Gerhard-Wilhelm Schmitt-Rink. Der mittlerweile 85 Jahre alte, frühere Volkswirtschaftsprofessor ist Geschäftsführer der Paul-Lazarus-Stiftung. Als im Januar das Mahnmal übergeben wurde, war er in den USA. Doch nach seiner Rückkehr suchte er sofort nach den Namen derer, die ihm am Herzen lagen: deportierte Verwandte und Bekannte, insgesamt elf Bewohner eines „Judenhauses“ in der Hermannstraße 23. „Nicht eine einzige Angabe war korrekt“, sagt der Professor.

„Unsinnige Regelung“

Schmitt-Rink hat geforscht. Er hat herausgefunden, dass seine Verwandten zusammen mit 372 Wiesbadener Juden am 10. Juni 1942 nach Sobibor deportiert worden waren. „Dort wurden alle auf der Stelle ermordet.“

Auf Grundlage dieser Erkenntnis stellt er die Frage: „Welcher Anlass kann bestehen, in diesen Fällen das Todesjahr 1945 anzugeben?“ Er nennt das einen „Skandal“ und spricht von einer „unsinnigen und unwürdigen Regelung“, ausgedacht von einer Arbeitsgruppe, zu deren Mitgliedern neben Vertretern des Stadtarchivs und des Aktiven Museums Spiegelgasse auch Jacob Gutmark zählte, der Vorstand der jüdischen Gemeinde.

Abgeschlossen ist die Arbeit noch immer nicht

Tatsächlich ist das namentliche Gedenken am Michelsberg in jahrelanger Arbeit entstanden. Immer wieder wurde die Liste der Opfer vervollständigt. Abgeschlossen ist die Arbeit noch immer nicht. So sind nach Übergabe des Mahnmals die Namen von drei weiteren ermordeten Juden bekannt geworden, die in Wiesbadener Vororten gelebt hatten.

Ingrid Roberts, Leiterin des Kulturamtes, spricht von einem langen Abstimmungsprozess, in dem das Thema Sobibor „sehr früh erörtert worden“ sei. Natürlich sei den Mitgliedern der Arbeitsgruppe bekannt gewesen, dass das Vernichtungslager 1943 geschlossen worden war. Man habe sich aber am Beispiel der Gedenkstätte Yad Vashem in Israel orientiert und bei all den Namen, deren Todesdatum nicht zweifelsfrei ermittelt werden können, die Jahreszahl 1945 angegeben – das Jahr der Befreiung vom Nazi-Terror.

Jüdisches Leben erforschen

Das Aktive Museum Spiegelgasse (AMS) will die lokale und regionale deutsch-jüdische Geschichte erforschen und dokumentieren. Der Trägerverein hat derzeit nur einen kommissarischen Vorsitzenden.

Die Paul-Lazarus-Stiftung ist als Treuhandstiftung aus dem AMS hervorgegangen. Unter dem Vorsitz von Karlheinz Schneider hat sie sich die Erforschung und Bewahrung der Reste jüdischen Lebens in Wiesbaden zur Aufgabe gemacht. Ihre Publikationen sollen zur Ergänzung der Stadtgeschichte beitragen. Stellvertretender Vorsitzender ist Clemens Klockner.